

**Zeitschrift:** Freidenker [1956-2007]  
**Herausgeber:** Freidenker-Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 57 (1974)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Dank-, Buss- und Betttag  
**Autor:** Müller, Gustav Emil  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-412200>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

bu, einem Vorort von Nairobi (Kenya), führt der afrikanische Geistliche die Taufe in einer Weise durch, welche europäische Kirchenmänner in Schrecken versetzen könnte: Er gibt die christlichen Komponenten zugunsten einer lokalen Einführungszeremonie in den Stamm, wie sie für Waisen- und Findelkinder aufgeführt wird, auf. Die liturgische Formel wird nach wie vor lateinisch gesprochen, aber die Mutter erwidert den über tausend Jahre alten Ritus ihres Stamms. Im Katanga (Zaire) erhielten 20 000 Balubas (Bantus) die Erlaubnis, eine spezielle Messe zu zelebrieren, deren teilweise lateinische Liturgie von Tamtam und Stammestänzen begleitet wurde. Während die anglikanische Kirche der noch prosperierenden Polygamie (Vielweiberei) gegenüber grosszügig ein Auge zu drückt und die verschiedenen Ehefrauen des Konvertiten tauft, hält die katholische Kirche, obwohl unsicher geworden, an der Einehe fest.»

«Eine vom Weltkirchenrat in Auftrag gegebene Untersuchung über die mehr als 5000 in Afrika existierenden Sekten hat erwiesen, dass zwischen 1900 und heute 25 Prozent der afrikanischen Christen zu Schismatikern geworden sind. Die offiziellen Kirchen, die heute 50 Millionen Gläubige in Afrika zählen, bestehen aus 20 Millionen Protestanten und 30 Millionen Katholiken. Bis Ende des Jahrhunderts rechnet der Kirchenrat mit 20 Millionen abgespaltenen Christen. Zurzeit sind es lediglich deren 7 Millionen. Die Gründe dieser «Kirchenspaltung» sind zahlreich. Laut Aussagen einiger traditionellen Religionsvertreter handelt es sich oft um oberflächliche Motive, wie zum Beispiel den Wunsch, die Vielweiberei aufrecht zu erhalten, oder um rein politische Machenschaften gegenüber einem weissen Bischof, das heisst pure Demagogie. Jedoch, der Hauptgrund dafür besteht in der Rebellion gegen die kirchliche Administration, welche immer noch als eine Erscheinung des Europäers unter dem kolonialistischen Regime betrachtet wird. Aber auch die verschiedenen Bibelübersetzungen tragen zur gegenwärtigen Spaltung bei. Laut David Barret, einem anglikanischen Missionar, der im Auftrag des Oekumenischen Rates die Kirchen Afrikas unter die Lupe nahm, gibt es gegenwärtig 400

Uebersetzungen der Heiligen Schrift, und deren 230 weitere befinden sich in Vorbereitung. Diese Uebersetzungen, erklärt Barret, betonen den Charakter der schismatischen Bewegung. Die Afrikaner lesen die Bibel und finden darin ihre Praxis der Vielweiberei und des Ahnenkultes bestätigt. Sie legen die Schriften anders aus als die offiziellen Kirchen. Der ostafrikanische Erzbischof Leonard Beecher betonte, dass 3000 der vorerwähnten 5000 Sekten ihren Ursprung in Südafrika hätten wegen des dort durch den weissen Rassismus geprägten politischen Klimas.»

Soweit der Bericht aus dem südamerikanischen Presseorgan. Was können wir Freidenker daraus schliessen? Erstens gewiss einmal, dass das Christentum in Afrika mit der Anwesenheit der weissen Siedler eng verknüpft ist. Mit der zunehmenden Afrikanisierung wird sich diese Religion in dem Masse verändern, dass einzig nur noch das Firmenschild christlich sein wird. Der Islam mag es hier insoffern etwas leichter haben, als dass sein Einflussbereich einst selber von den europäischen Mächten kolonialisiert worden war. Er kann sich bis zu einem gewissen Grade als antiimperialistischer Befreier aufspielen. Andererseits wird der geschichtsbewusste Schwarzafrikaner auch nicht vergessen, dass es namentlich arabische Sklavenhändler waren, die seine Vorfahren für gutes Geld an weisse Plantagenbesitzer in Amerika verschacherten. Der Aufbruch in Afrika ist noch nicht zu Ende. Das Christentum wird auf lange Sicht dem Fetischismus und Ahnenkult weichen müssen. Eine artfremde Doktrin lässt sich eben nicht für immer einem x-beiliebigen Volk aufdrängen. Das Judentum scheint diese fundamentale Tat sache erkannt zu haben, denn es hat noch nie Missionare in den afrikanischen Busch oder andere unzivilisierte oder zivilierte Gegenden der Welt gesandt, um ihm fremde Stämme zum mosaischen Glauben zu bekehren. Martin Buber, der grosse jüdische Religionsphilosoph (1878 bis 1965) schrieb mit Recht: «Die tiefsten Schichten unseres Volkes sind durch das Blut bestimmt.» Bis diese Erkenntnis zu unserer hochbezahlten Geistlichkeit und zu den von Humanitätsduselei triefenden und mit diplomatischen Status versehenen Funktio-

nären des Weltkirchenrates zu Genf durchgedrungen ist, wird noch viel Wasser den Rhein und die Rhone hinabfliessen. Kirchen bauen, missionieren, Geld für arme Negerlein — sprich afrikanische Bonzen — sammeln, ist nach wie vor deren Losungswort.

Um diesem Unfug ein Ende zu bereiten, gibt es nur eines: strikte Trennung von Kirche und Staat!

Max P. Morf

## Dank-, Buss- und Betttag

Unter diesem Titel war im «Bund» (15. September 1974) eine erbauliche Be trachtung zu lesen. Der Verfasser schreibt: «Leider hat das Wort (Busse) zunehmend eine evangeliumsfremde Ladung erhalten, die darum schliesslich auch zur Last wurde, ob schon der ursprüngliche Sinn nichts zu tun hat mit Abbüssen, Selbstpeinigung oder Bussenzettel. Im Neuen Testament bedeutet es: den Sinn ändern, auf eine Sache eingehen (!), um denken nach einer Mitte hin; und die biblische Botschaft lädt uns ein, den vom Vergänglichen verbblendeten Sinn weg auf Gott zu richten, ihn als die Mitte und den Urquell allen Seins anzuerkennen und seinen geoffenbarten Gedanken nachzusinnen.»

Diese Deutung von «Busse» beruht auf einer Fehlübersetzung Luthers. Sein «tut Busse, denn das Himmelreich Gottes ist nahe herbeigekommen» ist nicht textgetreu. Das griechische **metanoeite** bedeutet einfach um denken, den Sinn ändern, sich vom Schlechten weg auf das Gute richten. Die Busse dagegen, in dem üblichen Sinn von Strafe, Schadenersatz, ein Vergehen abbüßen, ist nicht darin enthalten.

Desto üppiger wuchert es in der Jesusliteratur. In Matthäus 22 wird Gott als ein König vorgestellt, der zu dem Hochzeitsbankett seines Sohnes ein lädt. «Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung; etliche aber ergriffen die Knechte (des Königs) höhnten und töteten sie. Da ward der König zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an.» Danach schickt er seine Knechte aus, alle zu dem Bankett zu zwin-

gen (cogite intrare). «Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen, und sah allda einen Menschen, der kein Hochzeitskleid anhatte; und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitliches Kleid an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füsse und werfet ihn in die Finsternis hinaus. Da wird sein Heulen und Zähneklappern.»

Eine wahrhaft königliche Busse für ein so kleines Vergehen! Augustin hat auf dieser Stelle schriftgemäß bewiesen, dass die Kirche ein Recht habe, alle zum Gehorsam zu zwingen. Hundertausende von «Ketzern» wurden ermordet und ihre «Städte angezündet» (Albigenserkrise usw.)

Das «Neue Testament» strotzt von den ungeheuerlichsten Drohungen gegen alle die, welche nicht «an» Jesus glauben; die nicht glauben, dass er der sei, der die Welt in einigen Tagen zum Untergang bringen und sie durch sein «Reich komme» ersetzen werde.

Für ihren Unglauben werden sie zur ewigen Pein ins ewige Feuer der Hölle verdammt. Die ewige Höllenstrafe ist ihr Busse.

Am gewaltigsten wüteten Strafgerichte, Folterungen (fünf Monate lang) schadenfrohe Vergeltungen, Verwüstung der Erde, Wegfegen der Sonne und der Sterne vom Himmel, in der Offenbarung des Johannes von Patmos. Es sollte nicht am Ende, sondern mit Paulus zusammen am Anfang dieser Literatur stehen. Der Jesus dieses abscheulichen Buches ist eine auf dem Mond geborene gnostische Gottheit, die mit dieser Welt in keiner anderen Beziehung steht, als dass er sie zerstört, und zwar langsam, nach und nach, so dass seine Heiligen diese blutigen Freuden lange auskosten können. Die grausame Arena des römischen Zirkus wird hier unendlich überboten.

So also sieht die angebliche Abwesenheit von Busse als Strafgericht im «Neuen Testament» aus.

Gustav Emil Müller

Menschen die Verantwortung für ihr nicht immer den Regeln der Ethik entsprechendes Tun und Treiben auf diese übernatürlichen Mächte abwälzen. Sie sagen, alles was geschieht, geschieht nach dem Willen des allmächtigen und allwissenden Gottes, entspreche also seinem Willen. Er hat ja die Macht, es zu verhindern, wenn es seinem Willen zuwiderläuft. In einem anderen Kulturkreis lautet diese Ansicht: «Allahs Wille wurde in jedem Fall erfüllt.» Mit dieser Einstellung lässt sich jedes Verbrechen, jeder Mord, jeder Krieg entschuldigen, sofern derlei nur Tatsache geworden ist. Eine Ethik, die nicht «transzendent verankert» ist, solche faule Ausreden nicht kennt und die Verantwortung für alles was geschieht jedem Menschen, jedem einzelnen und jeder Gruppe auferlegt, mag härter sein, ist aber doch eine solidere Grundlage für das Zusammenleben der Menschen. Künzis zweites Argument, dass nämlich die Kirche den Staat an seine Grenzen erinnere und ein «Wächteramt» ausübe, auf dass der Staat sich nicht verabsolutiere und von der «tödlichen Gefahr des reinen Machtstaats» bewahrt bleibe, erscheint uns allerdings noch fragwürdiger. Denn auf diese Funktion hat die Kirche nur zu oft verzichtet, und zwar bereits von den Anfängen ihrer «Kooperation» mit dem Staat, das heisst von den Zeiten des römisch-byzantinischen Kaisers Konstantin an. Wenn Herrn Künzi die entsprechenden historischen Beispiele nicht bekannt sind, so hat er in unserem Jahrhundert doch selbst die Förderung der grauenvollsten, mit den schwersten Verbrechen beladenen verabsolutierten Staatsmacht von Hitler bis Chile miterlebt. Zum dritten meint er, dass die Dienste der Kirche an ihren Gliedern auch dem Staat zugute kämen. Diese Formulierung — wir halten uns dabei an einen Zeitungsbericht — erscheint uns nicht ganz klar.

Wenn Herr Künzi damit etwa die Sozialdienste der Kirche meint, so wäre die Folge, dass jede Institution, die solche Dienste für ihre Mitglieder leistet, ebenso Anspruch auf Begünstigung durch den Staat erheben könnte, um die Verfassungsmaxime der Glaubens- und Gewissensfreiheit in der Praxis des Alltags wirksam werden zu lassen. Der Familiendienst der Freidenker-Vereinigung, der Abdankungen übernimmt, einen ethischen Unterricht für die heranwachsende Jugend durch-

## **Staat und Kirche in Zürich**

Das Jubiläum des 1100jährigen Bestehens der Zürcher Fraumünsterkirche bildete den Anlass einer Feier, bei der der Zürcher Regierungsrat Professor Dr. Künzi eine Festansprache hielt, in der er in sehr bemerkenswerter Weise auf das Verhältnis zwischen Staat und Kirche einging. Als Mitglied des Zürcher Regierungsrats und ehemaliger Präsident der Kirchenpflege Fraumünster war er dazu in doppelter Hinsicht berufen. Er erklärte zunächst, dass die Bundesverfassung zwar Glaubens- und Gewissensfreiheit garantiere, aber keine Trennung von Staat und Kirche fordere. Diese bestehe daher nur in drei Kantonen, im Kanton Zürich liege ein Kooperationsverhältnis zwischen dem Staat und den Landeskirchen vor. Künzi meinte dann, es erhebe sich allerding die Frage, ob die «Volkskirche» heute nicht zu einer Illusion geworden sei, ob die Zugehörigkeit des Volkes zur Kirche nicht nur noch eine Fiktion sei, mit der sich eine verschwindend kleine Minderheit Einflüsse und Rechte verschaffe, die ihr nicht mehr zukommen. Dass ein christlicher Regierungsrat diese Fragen bejaht, wäre mehr als wir erwarten könnten. Dass er sie bei einem derartigen Anlass we-

nigstens aufwirft, scheint uns aber höchst bemerkenswert. Der Rückgang und der Zersetzungsprozess der sogenannten «Volkskirche» hat eben Ausmaße angenommen, auf die wir schon vor geraumer Zeit immer wieder hinwiesen, die aber jetzt selbst eine Persönlichkeit wie Regierungsrat Künzi zwingt, die Frage nach der Rechtmäßigkeit der Verbindung von Staat und Kirche aufzuwerfen, weil diese Verbindung nur mehr «einer verschwindend kleinen Minderheit zusätzliche Rechte und Einflüsse verschaffe».

Als christlicher Regierungsrat bejaht Künzi trotzdem natürlich das «kooperative Verhältnis» von Staat und Kirche und begründet seinen Standpunkt mit vier Argumenten. Zunächst wünsche der Staat «die ethisch-pädagogische Wirkung» der christlichen Botschaft, die nur durch ihre «transzendenten Verankerung» der Verantwortung diese wirklich verbindlich mache. Aber gerade diese «transzendenten Verankerung» für ein moralisch sauberes Verhalten gegenüber angeblich überirdischen Mächten erscheint uns eher verantwortungsabschwächend als verantwortungsstärkend zu sein. Wir erleben jeden Tag, wie religiös gebundene